

Ein Erlebnis als Fahrschüler

Nach den Osterferien 1942 begann mein erster Schultag in der Franz-Ludwig-Schule in Glatz / Schlesien. Im Herbst 1944 musste der Unterricht wegen der näher rückenden Ostfront und Bombengefahr eingestellt werden. Nach der Vertreibung durch die Polen im März 1946 wurde ich nach Ostern in der Unterlübber Volksschule eingeschult. Ostern 1947 bestand ich die Aufnahmeprüfung für das Mindener Humanistische Gymnasium, das ich bis zum Abitur besuchte, zunächst als Fahrschüler.

An der Unterlübber Haltestelle „Köhlte“ stieg ich mit Wilhelm Meier und Heinrich Kracht in einen zur Personenbeförderung umgebauten Anhänger, da der Bus selbst meist schon bis auf den letzten Stehplatz besetzt war. In der „Holzklasse“ fuhren wir bis Dützen und stiegen dort in die Mindener Straßenbahn, die uns bis in die Obermarktstraße brachte. Der Rest bis zum Gymnasium wurde mit den anderen Fahrschülern zu Fuß zurück gelegt.

An einem schneereichen Wintermorgen, es war im Januar 1948, hatten wir einen unvermuteten Zwischenstopp in Höhe der Rothenuffeler Windmühle. Da die Scheiben vereist waren, öffnete ein Mitfahrer die Tür, um nach der Ursache zu sehen. Der Schreck stand ihm noch im Gesicht, als er berichtete, dass der Bus nicht mehr da sei und wir in einer Schneewehe stecken geblieben seien. Im Nu war der Anhänger leer und wir alle waren dankbar, dass wir mit dem Schrecken davon gekommen waren.

Zehn auf einen Streich

Wir Katholiken in der Klasse bekamen mal wieder einen neuen Religionslehrer. Der Unterricht seines Vorgängers zeichnete sich durch rege Diskussionen aus, die Herr Vikar S. als sehr störend empfand. Meine Zwischenfragen und Kommentare wurden sehr bald untersagt, ich sollte nur noch auf Aufforderung etwas beitragen. „Dann kann ich ja fliegen fangen, erwiderte ich, und schon legte ich die erste *gemordete* Fliege aufs Pult.

Bald lagen da in schönster Ordnung einige zusammen. „Wenn du zehn gefangen hast, dann sag Bescheid!“, meinte der Vikar. Sein Kopf war puterrot. Ich setzte mein Werk fort, und bald war auch die zehnte zur Strecke gebracht. Jetzt waren auch zusätzlich seine Schläfenadern angeschwollen, und bevor er etwas sagen konnte, vermeldete ich das Ergebnis. Wütend verlangt er nach dem Klassenbuch, das bei den Protestanten geholt werden musste. Da deren Unterricht noch nicht beendet war, wurde es mir – *auf meine Bitte hin* – nicht ausgehändigt und ich entging so einem Eintrag.

Meine ersten Jagderlebnisse

Schon bald nach der Währungsreform 1948 schenkte mir mein Vater ein mehrschüssiges Luftgewehr der Ernst-Thälmann-Werke in Suhl. In unserem Schrebergarten in der Nähe der Kanalbrücke schoss ich nicht nur Ratten, die den Hühnern das Futter streitig machten, sondern auch Spatzen und Stare aus dem großen Kirschbaum. Schon bald wurde ich von den benachbarten Schrebergärtnern angesprochen, ob ich nicht auch bei ihnen die Vögel bejagen könnte, und auch die Mitarbeiter der gegenüber liegenden Kläranlage baten mich, Jagd auf die zahlreichen Ratten und Krähen zu machen. Sogar in der Domruine durfte ich mit Erlaubnis des Dompropstes Dohlen erlegen.

Aus dem *Flugwild* bereitete unsere Mutter köstliche Suppen. Reiner Schöning, der diese Suppen bei uns probiert hatte, war so angetan, dass ich ihm die nächste Jagdbeute versprach. In einer Papiertüte brachte ich ihm etwa ein Dutzend ausgenommene Stare mit zur Schule und verstaute sie im Klassenschränk. Den Klassenkameraden war das natürlich nicht entgangen. In einer Lateinstunde fragte die „Nebelkrähe“ (Fritz Nebel), ob er das

Fenster öffnen dürfe, es würde so riechen. „Tünnes“ Möller roch nichts. Doch da rümpften auch andere Mitschüler die Nase und sagten, dass der unangenehme Geruch aus dem Klassenschrank käme. Als Klassenschrankwart musste ich ihn öffnen und zeigen, was in der Tüte war. Einem Tadel entging ich, da ich glaubhaft versichern konnte, dass die Stare eine Bereicherung des Mittagstisches seien.